

Anton Emanuel Schönbachs Ausgabe der *Altdeutschen Predigten* (1886–1891)

Die folgende Spurensuche widmet sich einem Forscher, der sich mit seiner facettenreichen Persönlichkeit nachhaltig in die Geschichte unseres Faches eingeschrieben hat. Zeugnis von einem Leben für die Wissenschaft legen einerseits seine überaus zahlreichen Publikationen ab, aber auch ein umfangreicher wissenschaftlicher Nachlass, dessen größerer Teil an seiner ehemaligen Wirkungsstätte, dem Grazer Institut für Germanistik, aufbewahrt wird und von der Verfasserin dieses Beitrags dank ihres Heimvorteils in die folgenden Ausführungen einbezogen werden konnte.

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive verbindet sich der Name Schönbach zuallererst mit seiner dreibändigen Ausgabe *Altdeutscher Predigten* (1886–1891) – sie soll exemplarisch für sein Lebenswerk im Zentrum des Beitrags stehen, in dem es neben einer Verortung und Befundung eines Forschers und Editors aus Leidenschaft auch um die Konzeption und Befindlichkeit unseres Faches bzw. um das Selbstverständnis seiner Vertreter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehen wird.

Zunächst seien in aller Kürze die biographischen Eckdaten in Erinnerung gerufen:¹ Der aus Nordböhmen gebürtige Anton Emanuel Schönbach, Jahrgang 1848, wandte sich wegen einer starken Gehbehinderung infolge einer durchgemachten Typhuserkrankung früh der Beschäftigung mit Büchern zu. Er absolvierte seine Schulausbildung in Wien und nahm dort 1867 zunächst das Studium der Geschichte und der klassischen Philologie auf, ließ sich aber bald durch den frisch berufenen (und selbst noch sehr jungen) Wilhelm Scherer für die Germanistik begeistern. Durch ihn erfuhr der ehrgeizige und überdurchschnittlich begabte Schönbach intensive Förderung, so dass er innerhalb kürzester Zeit mit allen akademischen Würden geradezu überhäuft wurde: Das Doktorat wurde ihm 1871 ohne Vorlage einer Dissertationsschrift verliehen, anschließend empfahl

¹ Zu Leben und Werk siehe die Monographie von Margarete Heidelinde Sollinger: Anton Emanuel Schönbach (1848–1911). Sein Leben und Wirken als Gelehrter und Publizist. Diss. [Masch.] Wien 1969. Ein Katalog zu Schönbachs wissenschaftlichem Teilnachlass wurde erarbeitet von Margarete Payer: Anton E. Schönbach im Institut für Germanistik an der Karl-Franzens-Universität in Graz. Graz 2000 [ungedruckt]. Den aktuellen Forschungsstand über Person und Werk des Forschers referiert Margarete Payer: Anton Emanuel Schönbach (1848–1911). Ein Leben für Wissenschaft und Bildung. In: Kunst und Geisteswissenschaften aus Graz. Werk und Wirken überregional bedeutsamer Künstler und Gelehrter vom 15. Jahrhundert bis zur Jahrtausendwende. Hrsg. von Karl Acham. Wien, Köln, Weimar 2009 (Kunst und Wissenschaft aus Graz. 2), S. 531–543.

ihn sein Doktorvater umgehend nach Berlin ins Mekka der Germanistik, wo er im Studienjahr 1871/72 bei Karl Müllenhoff die von Karl Lachmann vorgeprägten philologischen Kernkompetenzen erwerben sollte.

Aus der Korrespondenz seiner beiden Lehrer geht hervor, dass sie den ‚Shoot-ingstar‘ bereits als Ordinarius sahen, es war nur mehr eine Frage, an welcher Universität. Die beiden einflussreichen Förderer ermöglichten Schönbach eine Blitzkarriere:² Kaum aus Berlin zurückgekehrt, habilitierte er sich am 30. Oktober 1872 mit einer Ausgabe der *Reimprosa von der hl. Caecilia*³ und wurde sofort zum Vertreter der Lehrkanzel in Wien bestellt, die nach Scherers Berufung nach Straßburg soeben vakant geworden war. Nach kurzem ‚Heimspiel‘ konnte er knapp 25-jährig den Ort für seine nächste Karrierestufe gleichsam frei wählen (zur Wahl standen Straßburg, Würzburg und Graz), und so ließ er sich vom Ministerium bereits zu Beginn des Sommersemesters 1873 nach Graz versetzen, wo er zuerst als außerordentlicher Professor und von 1876 bis zu seinem Tod 1911 als ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Literatur wirkte. Im Lauf seiner langen Amtszeit – sein 35-jähriges Ordinariat ist bis heute an der Grazer Germanistik unübertroffen – war er immer wieder im Gespräch für andere Lehrstühle (in Greifswald, Prag, München, Wien), aber einen Wechsel scheint er nicht ernsthaft angestrebt zu haben.

In Graz wirkte Schönbach universitätspolitisch nachhaltig und durchaus segenreich: Gleich zu Beginn seiner Amtszeit setzte er die Gründung des ersten Seminars für deutsche Philologie in der Österreichisch-ungarischen Monarchie durch und darf damit zu Recht als der eigentliche Gründervater des Grazer Germanistikinstituts bezeichnet werden.⁴ Die Etablierung der Lehramtsausbildung an der Universität zog einen erhöhten Personalbedarf nach sich, was 1892 zur Einrichtung eines zweiten Lehrstuhls für Neuere deutsche Literatur führte, wodurch Graz beim Ausbau des Faches wiederum ganz vorne mit dabei war. Auch Schönbachs Engagement für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses trug reiche Früchte: 30 Dissertationen sind bibliographisch erfasst und im Grazer Universitätsarchiv erhalten, durchwegs auf einem hohen Niveau, wie die beiden Wissenschaftshistoriker Hans-Harald Müller und Myriam Isabell

² Siehe den Briefwechsel zwischen Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer. Hrsg. von Albert Leitzmann. Mit einer Einführung von Edward Schröder. Berlin, Leipzig 1937 (Das Literatur-Archiv. 5), Nr. 226 (Scherer an Müllenhoff, 6. September 1872) und 227 (Müllenhoff an Scherer, 10. September 1872).

³ Anton Schönbach: Sant Cecilia. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 16, 1873, S. 165–223.

⁴ Vgl. Vom Seminar für deutsche Philologie, Universität Graz, zum Institut für Germanistik, Karl-Franzens-Universität Graz. Forschung am Institut für Germanistik. Lebensläufe und Werkverzeichnisse. Aktueller Personalstand und laufende Projekte. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz. Hrsg. von Beatrix Müller-Kampel und Reinhard Müller. Graz 1993, S. 6.

Richter in einem Vortrag über ihre Forschungsergebnisse zur Geschichte der Grazer Germanistik bescheinigten,⁵ sowie vier Habilitationen.

Dass es selbst für einen hochbegabten Jung-Philologen nicht leicht war, den hohen Erwartungen gerecht zu werden, die so früh an ihn gestellt wurden, zeigt eine Episode, die ebenfalls im Briefwechsel zwischen Schönbachs Lehrern Niederschlag gefunden hat: Im Juni 1873, also gleich zu Beginn seines Extraordinariats in Graz, übersandte er seinem Berliner Mentor das Manuskript zur Herausgabe der Christophorus-Legende,⁶ über welches Müllenhoff geradezu entsetzt war, weil es „wieder äußerst flüchtig gearbeitet“⁷ war. Dennoch entzog er seinem Schützling nicht das Wohlwollen, im Gegenteil: Er erteilte ihm ein „Exercitium“ in Form eines gestrengen Briefs, das Schönbach zeit seines Lebens nicht zu vergessen gelobte.⁸ Darin erlegte er Schönbach explizit ein vorübergehendes Editionsverbot auf: Er solle erst am *Ambraser Iwein* gründlich üben und sein Ergebnis mit jenem von Lachmann abgleichen, sich also im Selbststudium am Stammvater der Textkritik schulen.

Obwohl sich Schönbach aufgrund seines Berliner Studienaufenthalts in gewisser Weise als Lachmann-Schüler der dritten Generation fühlte, hatte er in seinem späteren Forscherleben selten Gelegenheit, das Gelernte vollumfänglich einzusetzen. Das lag daran, dass sich jene Texte, mit deren Herausgabe sich Schönbach befasste, für eine textkritische Behandlung nach dem Vorbild Lachmanns weniger eigneten. Sein Kommilitone Elias Steinmeyer mutmaßte in seinem Nachruf auf den gleichaltrigen Studienkollegen aus der gemeinsamen Berliner Zeit, Schönbach habe sich bewusst eher auf solche Texte verlegt, um seine Schwäche auf dem Gebiet der Konjekturealkritik zu verbergen.⁹ Jedoch könnte auch ein anderer Grund namhaft gemacht werden: Zu Schönbachs Kummer waren nach dem kometenhaften Aufstieg der ‚germanischen Philologie‘ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Karl Lachmann und seine Kollegen der ersten Stunde die Bibliotheken systematisch durchkämmt und mit sicherem Kennerblick überall die ‚besten Stücke‘ der höfischen Blütezeit bereits geborgen

⁵ Gastvortrag in Graz am 18. Juni 1873 zum Thema „Pflanzstätte des Geistes“ – „feel good“. Zur Geschichte der germanistischen Seminare in Graz. Siehe dazu auch ihre Publikation: Hans-Harald Müller, Myriam Isabell Richter: Praktizierte Germanistik. Die Berichte des Seminars für deutsche Philologie der Universität Graz 1873–1918. Unter Mitarbeit von Margarete Payer. Stuttgart 2013 (Beiträge zur Geschichte der Germanistik. 5).

⁶ Anton Schönbach: Sanct Christophorus. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 17, 1874, S. 85–141. (Dieser Arbeit folgte Jahre später ebenfalls in der ZfdA die Herausgabe einer weiteren Überlieferung dieser Legende, unter gleichem Titel in: Zeitschrift für deutsches Altertum 26, 1882, S. 20–84.)

⁷ Briefwechsel Müllenhoff/Scherer (Anm. 2), Nr. 246 (Müllenhoff an Scherer, 15. September 1873).

⁸ Vgl. ebd., Nr. 247 (Müllenhoff an Scherer, 6. Dezember 1873) und 248 (Müllenhoff an Scherer, 24. Dezember 1873).

⁹ Elias von Steinmeyer in seinem Nachruf auf Schönbach in: Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog 16, 1914, S. 256–261, hier S. 258f.

worden, so dass den nachfolgenden Generationen überwiegend die verschmäh-ten Reste einer vermeintlichen Epoche des Niedergangs aufzulesen blieben. Sensationsfunde gelangen zunehmend seltener. Die Frustration eines (zu) spät Geborenen bringt Schönbach 1877 unverblümt zum Ausdruck, wenn er seine Serie der ‚Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften‘ mit folgenden Worten einleitet:

Einem wüsthliegenden Ackerfelde möchte man die deutsche Litteratur in Oesterreich während des 15. Jahrhunderts vergleichen, kahl und öde, nur dass in einzelnen feuchten Furchen Büschel Unkrauts dicksaftig sich zusammendrängen. Findet man nun hie und da einen spät aufgeschossenen fruchtbaren Halm, so lohnt es, ihn auszuheben [sic!], ist auch die Aehre kümmerlich und das Korn übel gerathen.¹⁰

Dennoch: Die Goldgräberstimmung der germanistischen Gründerzeit hielt ungebrochen an und es gab noch viel zu tun, und so fand auch Schönbach eine Nische für seine Forschungen, nämlich auf dem Gebiet der geistlichen Prosa: Der bedeutendste Teil seines (vielfältigen) Lebenswerks gilt zweifellos Legenden, Erbauungsschriften, Segen und vor allem der üppigen Predigtüberlieferung.

Schönbach war ein eifriger Sammler: Wenn er von sich behauptet, er habe im Lauf seines Lebens „Tausende von Handschriften“¹¹ benützt, ist das gewiss keine maßlose Übertreibung. Schon 1875 begann er mit dem Sammeln aller erreichbaren Informationen über Predigthandschriften, bereiste Archive, schrieb zahllose Stücke eigenhändig ab und trug so im Lauf der Jahre das Material für sein Opus magnum zusammen, die 3-bändige Ausgabe der *Altdeutschen Predigten*, die er innerhalb von drei Jahrzehnten, zwischen 1878 und 1908, publizierte. Kleinere Sammlungen brachte er zuvor und zwischendurch nach und nach in Druck, z. B. ‚Predigtbruchstücke‘ in sechs Tranchen in der *Zeitschrift für deutsches Altertum*.¹² Die umfangreichsten Sammlungen behielt er jedoch für den großen Wurf zurück.

Schönbach war freilich nicht als Erster und schon gar nicht als Einziger an diesem Thema interessiert: 1847 hatte z. B. Wilhelm Wackernagel seine Edition, eine Auswahl von altdeutschen Predigten, als unmittelbar vor dem Erscheinen stehend angekündigt, sein bereits weit gediehenes Publikationsprojekt jedoch aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit dem Verleger letztlich nicht zu Ende gebracht. Das besorgte erst fast 30 Jahre später Max Rieger, unterstützt

¹⁰ Anton E. Schönbach: Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften. 1. Stück: Über Andreas Kurzmann. Wien 1878, S. 3. Die ‚kümmerlich geratene Ähre‘, nach der sich Schönbach hier mit wenig Begeisterung bückt, ist das *Soliloquium Mariae cum Jesu* eines nicht zuletzt dank dieser abschätzigen Beurteilung bis heute in der Literaturgeschichtsschreibung wenig bekannten Zisterziensermönchs namens Andreas Kurzmann aus der Steiermark (um 1400).

¹¹ Zitiert nach Sollinger 1969 (Anm. 1), S. 71.

¹² Anton Schönbach: Predigtbruchstücke. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 19, 1876, S. 181–208; 20, 1876, 217–250; 22, 1878, S. 235–237; 24, 1880, S. 128–131; 25, 1881, S. 288–290; 27, 1883, S. 305–307.

von Karl Weinhold, indem er das Werk posthum herausgab: eine Teiledition der Basler Predigt-Handschrift des Johannes Tauler, St. Georgener Predigten u. a. zusammen mit einem ersten Versuch einer Geschichte der Predigt im deutschsprachigen Raum von der Christianisierung bis zu Johann Geiler von Kaysersberg, also bis zum Vorabend der Reformation.¹³ In seiner Rezension¹⁴ über die posthum erschienene Textauswahl Wackernagels lobte Schönbach die Leistung Riegers, meinte jedoch, es sei noch zu früh für eine Geschichte der altdeutschen Predigt, denn noch seien viele kleine altdeutsche Predigtsammlungen (von denen man bereits Kenntnis habe) und manche große nicht erschlossen, und er nannte als Desiderat allen voran die St. Pauler Predigt-Handschrift,¹⁵ die von Heinrich Hoffmann bereits 1840 in den Altdeutschen Blättern in einer Kurznotiz samt Textprobe bekannt gemacht worden war.¹⁶

Das war der Stand im Jänner 1876. Schönbach hatte zu diesem Zeitpunkt bereits den Plan gefasst, diese Lücke in der Materialbasis zu schließen und die St. Pauler Predigten herauszugeben. Zwischen dem 16. und 26. Mai desselben Jahres fertigte er eine Transkription inkl. Kollationierung der gesamten Handschrift an, fein säuberlich auf blauem Konzeptpapier im Folio-Format. Das 157 Seiten umfassende Manuskript wird noch heute zusammen mit anderen Stücken aus seinem Nachlass am Grazer Institut für Germanistik aufbewahrt.¹⁷

Dann durchkreuzte eine Verlagsankündigung jäh Schönbachs Pläne: Sein ehemaliger Mitarbeiter am Grazer Institut für deutsche Philologie, Adalbert Jeitteles, präsentierte im Innsbrucker Universitätsverlag eine Ausgabe der St. Pauler Predigten. Jeitteles war bereits ein paar Jahre früher, nämlich 1868, anlässlich eines Besuchs im Kärntner Stift St. Paul im Lavanttal zufällig mit der Predigt-Handschrift in Kontakt gekommen. Auf sein Ersuchen hin war sie ihm 1870 nach Graz an die Bibliothek geschickt worden, damit er sie dort bequem abschreiben konnte. Als er 1876 im *Anzeiger für deutsches Altertum* einer Rezension von Steinmeyer den beiläufigen Hinweis entnahm, dass auch Schönbach eine Edition vorbereite, habe er sich einen Ruck gegeben und die Ausgabe möglichst rasch

¹³ Vgl. Altdeutsche Predigten und Gebete aus Handschriften. Gesammelt und zur Herausgabe vorbereitet von Wilhelm Wackernagel. Basel 1876, S. VII. – Weitere Editionen aus der frühen Phase der philologischen Predigtforschung, die bereits vor Schönbach zur Verfügung standen, listet Regina D. Schiewer: Die deutsche Predigt um 1200. Ein Handbuch. Berlin, New York 2008, S. 8 und 16 (bes. Anm. 89).

¹⁴ Anton Schönbach: Altdeutsche Predigten und Gebete aus Handschriften mit Abhandlungen und einem Anhang von Wilhelm Wackernagel. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 1876, S. 466–479.

¹⁵ St. Paul im Lavanttal, Stiftsbibliothek, Cod. 109/3.

¹⁶ Heinrich Hoffmann: Sonn- und feiertägliche Predigten zu St. Paul. In: Altdeutsche Blätter 2, 1840, S. 159–189.

¹⁷ Nachlass Anton Schönbach (Institut für Germanistik, Universität Graz), Signatur: 1/I/1/8/8; Beschreibung bei Payer [Katalog] 2000 (Anm. 1), Teilband ‚Wissenschaftliche Arbeiten‘, S. 29f.

zur Vollendung gebracht, wie er im Vorwort des Bändchens freimütig (aber, wie sich herausstellen sollte, verhängnisvoll undiplomatisch) bekennt.¹⁸

Der gebürtige Wiener Adalbert Jeitteles¹⁹ (1831–1908) besuchte das Gymnasium und ab 1851 die Universität in Olmütz, wechselte dann nach Wien, wo er bei Karajan und Hahn studierte, absolvierte das Lehramt, ohne die Lehramtsprüfung vollständig abzulegen, und trat 1855 in den Schuldienst ein. Dieser scheint ihm nicht die Erfüllung gebracht zu haben, jedenfalls bemühte er sich um eine Bibliotheksstelle als wissenschaftliche Hilfskraft und diente sich ab 1859 in diesem Bereich von ganz unten hoch: als Amanuensis in Wien, ab 1867 als Skriptor an der Universitätsbibliothek Graz. Hier habilitierte er sich 1868 neben seiner bibliothekarischen Tätigkeit als 37-Jähriger für das Fach der deutschen Sprache im Umfang der gotisch-hochdeutschen Lautgruppe mit einer Ausnahmegenehmigung ‚ohne Doktordiplom‘. Der Grund für das eilig verkürzte Habilitationsverfahren scheint in der bevorstehenden Versetzung Karl Tomascheks nach Wien gelegen zu sein. Für die Dauer der Vakanz des germanistischen Lehrstuhls wurde jemand gebraucht, der den Unterricht aufrechterhalten konnte. So wirkte Jeitteles mehrere Semester als Privatdozent für deutsche Philologie an der Universität Graz. Möglicherweise machte er sich insgeheim sogar Hoffnungen auf die Grazer Professur, aber diese ging 1868 an Richard Heinzel und 1873 an den jungen Schönbach. Jeitteles stieg unterdessen 1872 zum Bibliothekskustos auf und wurde noch neben Schönbach am frisch gegründeten germanistischen Seminar gelegentlich mit Lehraufträgen betraut; dass er im Sommersemester 1873 und im Wintersemester 1873/74 auf die Ausübung seiner Lehrbefugnis verzichtete, muss nichts mit seinem Verhältnis zu Schönbach zu tun haben, es lag offiziell an Arbeitsüberlastung²⁰ bzw. an ernsten gesundheitlichen Problemen.²¹ 1874 wechselte Jeitteles als Bibliotheksleiter nach Innsbruck, als der er bis zu seiner Pensionierung 1881 wirkte.

Wenn es schon offenkundig keinen direkten kollegialen Austausch zwischen den beiden Forschern gegeben hat, ist es jedenfalls als strategischer Fehler beider zu bezeichnen, dass sie sich die Rechte an ihrem Editionsvorhaben nicht rechtzeitig deutlich genug in einer der Fachzeitschriften gesichert hatten: Als wichtiger Umschlagplatz für derartige Informationen hätte sich z. B. der 1876 von Elias Steinmeyer als Beilage zur *Zeitschrift für deutsches Altertum* eingeführte *Anzeiger für deutsches Altertum* geeignet, wo Neufunde aus den Archiven bekannt gemacht und frisch erschienene Publikationen vorgestellt zu werden pflegten. Die offizielle wissenschaftliche Kommunikation lief im 19. Jahrhun-

¹⁸ Altdeutsche Predigten aus dem Benedictinerstifte St. Paul in Kärnten. Hrsg. von Adalbert Jeitteles. Innsbruck 1878 (Altdeutsche Handschriften aus Oesterreich. 1), S. VIII.

¹⁹ Vgl. Erich Leitner: Die neuere deutsche Philologie an der Universität Graz 1851–1954. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik in Graz. Graz 1973 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz. 1), S. 68–72.

²⁰ Vgl. ebd., S. 69f.

²¹ Jeitteles im Vorwort zu seiner Edition (Anm. 18), S. VIII.

dert in erster Linie über Fachzeitschriften, und es wurde von den Mitgliedern der Scientific community offenbar erwartet, dass sie sich mittels dieses Mediums auf dem Laufenden hielten. Die Zeitschrift fungierte in jener Zeit also gewissermaßen als Clearingstelle für Editionsprojekte, wie dies heute die Marburger Redaktion des Handschriftencensus in der Nachfolge der Arbeitsstelle ‚Deutsche Texte des Mittelalters‘ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sowie der ‚Deutschen Kommission‘ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften tut.²²

Um die Herausgabe der St. Pauler Predigten entwickelte sich in der Folge eine regelrechte Fehde zwischen Schönbach und Jeitteles: Schönbach zog sein Editionsprojekt empört zurück, nahm aber für seine Rezension eine äußerst gründliche „collation der ‚ausgabe‘ des herrn J. mit der hs.“²³ vor. In der Rara-Sammlung der Universitätsbibliothek Graz wird Schönbachs Privatexemplar aufbewahrt, in welches er sich vorsorglich Zwischenblätter einbinden ließ, um die Korrekturen dieser „dilettantenarbeit“²⁴ akribisch notieren zu können.

Seine 40-seitige Rezension über Jeitteles’ St. Pauler Predigten – Steinmeyer bezeichnet sie in einem Brief an Scherer als „furchtbare Vermöbelung“²⁵ – ist durch und durch polemisch und wirft kein vorteilhaftes Licht auf Schönbachs Charakter, aber darum geht es hier nicht in erster Linie, sondern um die Anforderungen an eine perfekte Predigtedition gemäß Schönbachs Vorstellungen. Wie eine solche auszusehen hätte, kann man aus seiner Rezension ‚ex negativo‘ ableiten, denn er lässt an dieser Arbeit kein gutes Haar. So heißt es etwa gleich eingangs, als er die Buchhändleranzeige gelesen habe, sei für ihn augenblicklich klar gewesen, dass es nur eine schlechte Arbeit werden könne. Er spricht von maßloser Selbstüberschätzung des Kollegen, dem es an allen dafür nötigen Kompetenzen fehle, angefangen von der kodikologischen und paläographischen Beschreibung des Überlieferungszeugen über die literarhistorische Kontextuali-

²² Vgl. Astrid Breith: Der Editionsbericht – Melde- und Schnittstelle für Editionsprojekte zu mittelalterlichen deutschen Texten. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 139, 2010, S. 132f.

²³ Anton Schönbach [Rez. zu Jeitteles: Altdeutsche Predigten aus dem Benedictinerstifte St. Paul in Kärnten]. In: Anzeiger für deutsches Altertum 5, 1879, S. 1–40, hier S. 11. Offenbar ließ sich Schönbach zu diesem Zweck die Handschrift eigens noch einmal schicken, denn seine eigenhändige Abschrift geht nicht derart ins Detail (Rubrizierungen, Revisionen und Glossen sind darin nicht wiedergegeben).

²⁴ Schönbach 1879 (Anm. 23), S. 9.

²⁵ Wilhelm Scherer/Elias von Steinmeyer: Briefwechsel 1872–1886. In Verbindung mit Ulrich Pretzel hrsg. von Horst Brunner und Joachim Helbig. Göttingen 1982 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik. 365), Nr. 223 (Postkarte an Scherer am 10. Juli 1878). Dass Steinmeyer diese Rezension überhaupt veröffentlichte, mag erstaunen, zumal er darin selbst ins Schussfeld gerät: Jeitteles hatte im Vorwort zu seiner Ausgabe angegeben, Steinmeyer 1873 mündlich über sein Vorhaben in Kenntnis gesetzt zu haben; vgl. Jeitteles 1878 (Anm. 18), S. VIII. Daher sieht sich Steinmeyer als Redakteur des *Anzeigers* veranlasst, in Schönbachs Text in einer eigens eingefügten Fußnote jede Schuld an der Verwicklung von sich zu weisen; vgl. Schönbach 1879 (Anm. 23), S. 3.

sierung der Sammlung bis hin zur Textgestaltung der Edition und zur Qualität der kommentierenden Anmerkungen.²⁶

Man braucht kein Psychologe zu sein, um zu erkennen, dass es sich dabei nicht so sehr um einen wissenschaftlichen Methodenstreit als vielmehr um einen Statuskampf handelt. Ein tieferer Grund für die Feindseligkeit könnte Jeitteles' wissenschaftliche Vita sein: Zwar hatte auch Schönbach keine Dissertationsschrift vorgelegt, aber er war immerhin promoviert, und was die Habilitation anbelangte, war ihm wohl das Schnellverfahren, in dem Jeitteles sich nur für ein Teilgebiet des Faches qualifizierte, ein Dorn im Auge. Obwohl keine unmittelbare Konkurrenzsituation gegeben war, verraten abschätzige Bemerkungen über Jeitteles' Berufsstand nur allzu deutlich den Standesdünkel des frisch gebackenen, um 17 Jahre jüngeren Ordinarius gegenüber dem Bibliothekar. Dazu kommt der sog. Schulenstreit: Jeitteles hatte noch vor Pfeiffers Zeit in Wien studiert, kann also nicht direkt als dessen Schüler gelten, aber da er 1872 in Pfeiffers *Germania* einen Beitrag über mitteldeutsche Predigten publiziert hatte, war er möglicherweise als Anhänger der Gegenpartei zur Lachmann-Schule stigmatisiert.²⁷

Was wirft Schönbach Jeitteles konkret vor? Er nimmt ihm zunächst übel, dass er nicht im Zuge systematischer Beschäftigung mit der Predigtliteratur, sondern durch Zufall auf die Handschrift gestoßen sei und sich deren Bearbeitung vorgenommen habe, ohne für diesen Forschungsbereich speziell ausgewiesen zu sein.²⁸ Weiters wirft er ihm vor, versteckte Hinweise auf sein eigenes Editions-vorhaben im *Anzeiger für deutsches Altertum* im Jahr 1876 (absichtlich) ignoriert zu haben.²⁹

²⁶ Schönbach 1879 (Anm. 23), S. 2f.

²⁷ Adalbert Jeitteles: Mitteldeutsche Predigten. In: *Germania* 17, 1872, S. 335–354. Die *Germania*. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde war 1856 von Franz Pfeiffer als Gegenorgan zu Moriz Haupts *Zeitschrift für deutsches Altertum* gegründet worden. Vgl. Peter Wiesinger: Die Entwicklung der Germanistik in Wien im 19. Jahrhundert. In: Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa: 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996). Hrsg. von Frank Fürbeth u. a. Tübingen 1999, S. 443–468, hier S. 453. In einem Brief an Scherer vom 16. November 1880 berichtet Steinmeyer, dass auch Schönbach eine Petition an das österreichische Ministerium unterzeichnet habe, der *Germania* die Förderung zu entziehen, um die Konkurrenz zur *Zeitschrift für deutsches Altertum* auszuhungern; vgl. Briefwechsel Scherer/Steinmeyer (Anm. 25), Nr. 295.

²⁸ Immerhin hatte Jeitteles zuvor bereits eine kleinere Predigtüberlieferung bearbeitet (vgl. Anm. 27).

²⁹ Vgl. Schönbach 1879 (Anm. 23), S. 2. Schönbach hatte in einer umfänglichen Rezension über Tischendorfs Ausgabe der Evangelia Apocrypha im *Anzeiger für deutsches Altertum* 2, 1876, Heft 2 (Juni), lediglich beiläufig angedeutet, dass er über eine Abschrift der St. Pauler Predigten verfüge (S. 169) und wie er in seiner Edition mit der Interpunktion zu verfahren gedenke (S. 202). Und zu Steinmeyers Rezension über Wackernagels *Altdeutsche Predigten* hatte Schönbach dem Kollegen eine Liste mit Predigten aus der St. Pauler Hs. zur Verfügung gestellt, wofür ihm jener dankt: „die textangaben der SPauler predigten (citirt nach seiten der hs.) verdanke ich Schönbachs

Inhaltlich prangert er Jeitteles' Datierung an, die um ein ganzes Jahrhundert verfehlt sei,³⁰ konstatiert einen Mangel an Sorgfalt in Bezug auf die Lesung bzw. Wiedergabetreue der Handschrift³¹ sowie „unvorsichtigkeit in der aufnahme von zusätzen der korrektoren“,³² moniert stehen gebliebene Schreiberfehler und hält andererseits zahlreiche Emendationen für überflüssig. Die Mängellisten erstrecken sich jeweils über viele Seiten. An der Einrichtung der Edition tadelt er, dass die Seitengrenzen der Handschrift nicht markiert wurden und dass paläographische Anmerkungen nicht standardisiert und zu breit ausformuliert seien (diese Mängel sind aus heutiger Sicht am ehesten nachvollziehbar, aber keine ernste Katastrophe).

Mit übertriebener Schärfe beurteilt er schließlich das Wörterverzeichnis, welches Jeitteles bewusst schmal gehalten hatte: „Das Wörterverzeichniss enthält bloss jene Wörter und Wortformen, die in den mhd. Wörterbüchern fehlen oder schwach belegt sind.“³³ Schönbach stellt eine über acht Seiten lange Liste mit Wörtern auf, die er im Glossar vermisst. – Es sei erwähnt, dass Hermann Paul in einer Bekanntmachung der Edition in der *Jenaer Litteraturzeitung*³⁴ gerade diese Liste der Hapax legomena lobend hervorgehoben und als neuen Standard für Erstveröffentlichungen von mittelhochdeutschen Texten gewünscht hatte und dass Matthias Lexer einen Großteil dieser Wortliste umgehend mitsamt Jeitteles' Übersetzungsvorschlägen in die Nachträge zu seinem *Mittelhochdeutschen Handwörterbuch* aufnahm.³⁵

Als unverzeihliches Defizit empfindet Schönbach, dass Jeitteles die Quellen zu den einzelnen Predigten nicht lückenlos recherchiert hat: „hier wie in den

freundlicher mitteilung, der dieselben demnächst in den QF herausgeben wird.“ Steinmeyer in: *Anzeiger für deutsches Altertum* 2, 1876, Heft 3–4 (Dezember), S. 227.

³⁰ Vgl. Schönbach 1879 (Anm. 23), S. 5f.

³¹ Was Schönbach damit meint, konnte von mir lediglich stichprobenartig anhand eines Fotos der Doppelseite pag. 4 und 5 der St. Pauler Handschrift im Vergleich zur entsprechenden Passage in Schönbachs Transkription und zu Jeitteles' Textabdruck überprüft werden: Die Vorwürfe beziehen sich nämlich z. B. auf die Interpunktion, die Normalisierung der Groß- und Kleinschreibung, die nicht ganz konsequente Handhabung der Getrennt- und Zusammenschreibung und die Wiedergabe von Superskripten; andererseits lösen beide Editoren die Abbreviaturen ohne Kennzeichnung auf, beide normalisieren z. B. die Verbform *heizen* zu *heizen* (zweimal auf pag. 5), aber nur Jeitteles weist im Apparat auf die originale Schreibung hin.

³² Vgl. Schönbach 1879 (Anm. 23), S. 10.

³³ Jeitteles 1878 (Anm. 18), S. X.

³⁴ Hermann Paul: *Altdeutsche Handschriften aus Oesterreich* [...] In: *Jenaer Litteraturzeitung* 5, 1878, S. 291f.; es handelt sich hierbei eher um eine Ankündigung als um eine Buchbesprechung.

³⁵ Matthias Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Bd. 3: VF/-Z. Nachträge. Leipzig 1878. Vgl. Adalbert Jeitteles: *Die Sanct-Pauler Predigten und Herr Anton Schönbach. Abwehr einer Recension über das Werk „Altdeutsche Predigten aus dem Benedictinerstifte St. Paul in Kärnten.“* (Innsbruck, Wagner, 1878.) Zugleich ein Beitrag zur literarischen Kritik unserer Tage. Innsbruck 1881, S. 136. Diese Entgegnung wurde im selben Jahr in zwei Teilen als Beilage zu *Germania* 26 distribuiert.

anmerkungen zeigt sich die völlige unvertrautheit des herrn J. mit der theologischen litteratur des 10 und 11 jhs., ja mit theologischen dingen überhaupt.“³⁶ Das Gebiet der Bibel- und Kirchenväterschriften war nämlich Schönbachs eigenes Spezialgebiet, hier galt er selber als Koryphäe, das war in der philologischen Forschungslandschaft gleichsam sein Alleinstellungsmerkmal. In Summe spricht Schönbach Jeitteles die Berechtigung zur Erstellung einer wissenschaftlichen Edition ab, obwohl der Kollege im Bereich der deutschen Grammatik ausgewiesen und als Bibliothekar geschult im Umgang mit mittelalterlichen Handschriften war.³⁷

Der solcherart geschmähte Jeitteles brauchte eine Weile, um diese geballte Ladung an Vorwürfen zu verdauen und systematisch aufzuarbeiten, doch zwei Jahre später replizierte er mit einer rund 150-seitigen Monographie auf das vernichtende Urteil:³⁸ In seiner Apologie bleibt er seinem Kontrahenten nichts schuldig. Punkt für Punkt geht er auf die Vorwürfe ein und kann sie größtenteils erfolgreich abwehren, wie z. B. den Einwand gegen seine Datierung: Jeitteles hatte die Handschrift ins späte 13. Jahrhundert datiert, Schönbach „in die ersten decennien des 13 jhs.“,³⁹ der Schriftstil schien ihm aber noch dem 12. Jahrhundert anzugehören; Jeitteles führt drei namhafte Expertenmeinungen an, die seine Einschätzung bestätigen.⁴⁰

Schönbach ließ sich auf diese umfassende Replik noch zu einer allerletzten „Erklärung“ herab, in der er im Wesentlichen nur seine Datierung relativierte, und beschloss dann, dieses „schale[] und confuse[] machwerk[]“⁴¹ keines weiteren Wortes mehr zu würdigen.

Wer so strenge Maßstäbe aufstellt und sich derart scharfer Worte bedient, muss sich gefallen lassen, selbst daran gemessen zu werden: Ob Schönbach diesen hohen Ansprüchen wirklich gerecht wurde, lässt sich an seiner eigenen (Jahrzehnte später herausgebrachten) dreibändigen Ausgabe der *Altdeutschen Predigten*⁴² prüfen. Die Genese dieser Edition gestaltete sich kompliziert, da sie nicht in einem Guss publiziert wurde, sondern von Band zu Band konzeptuelle Änderungen erfuhr, was auf Seiten der Rezipient/innen teilweise für Irritationen sorgte. Aufschlussreich ist jedenfalls die Lektüre der Vorworte.

³⁶ Schönbach 1879 (Anm. 23), S. 24.

³⁷ Ein von Schönbach auf S. 3 seiner destruktiven Rezension für die Zeitschrift für deutsches Altertum angekündigter ‚positiver‘ Beitrag mit Ergänzungen aus seiner eigenen Forschung zur literarhistorischen Stellung der St. Pauler Predigten sowie Erklärungen und Anmerkungen ist anscheinend nicht umgesetzt worden.

³⁸ Jeitteles 1881 (Anm. 35).

³⁹ Schönbach 1879 (Anm. 23), S. 6.

⁴⁰ Laut Handschriftencensus gilt heute als Datierung „2. Viertel 13. Jh.“ Vgl. www.handschriftencensus.de/1357.

⁴¹ Anton Schönbach: Erklärung. In: Anzeiger für deutsches Altertum 7, 1881, S. 327–329, hier S. 329.

⁴² Anton Schönbach: Altdeutsche Predigten. Bd. I–III. Graz 1886, 1888, 1891.

Am Beginn von Band I (1886) stellt Schönbach sein Vorhaben vor: Seit 11 Jahren (also seit seiner frühen Grazer Zeit) habe er sich mit dem Studium der altdeutschen Predigten befasst und im Lauf der Jahre bereits mehrere kleine Sammlungen und Bruchstücke veröffentlicht und dabei erkannt, dass diese in einen ausgedehnten Überlieferungszusammenhang gehören. Der Leipziger Predigtsammlung Cod. 760 schien ihm eine zentrale Rolle zuzukommen. (Hermann Leyser hatte daraus 1838 eine Auswahl von 36 Stücken veröffentlicht, zwei weitere waren 1840 im 2. Band der *Altdeutschen Blätter* von Haupt und Hoffmann abgedruckt worden.)⁴³ Er selbst habe 1876 den gesamten Codex (203 Bll.) händisch abgeschrieben; weitere größere und kleinere ungedruckte deutsche Predigtsammlungen aus dem 13. und der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts folgten, die er alle zu edieren beabsichtige. Band I solle die Leipziger Sammlung präsentieren abzüglich der bereits publizierten Stücke, weil diese Publikationen ohnehin zugänglich seien. Zu seiner Editionsmethode erklärt Schönbach, es sei sein Bestreben, „ein verlässliches abbild der überlieferung“⁴⁴ zu bieten:

Eine kritische herstellung des textes, in dem sinne wie sie bei altdeutschen dichtungen unternommen wird und wie sie auch bei diesem prosawerk erwartet werden konnte, von dem einzelne teile in mehreren handschriften überliefert sind, ist unmöglich. Die vorhandenen fassungen sind zu verschieden von einander [...] wie hätte ich nur die lautgebung regeln sollen? [...] ich hätte besten falles ein scheinbild von gesetz und einheit entworfen, das zwar meiner persönlichen überzeugung entsprochen haben würde, das ich aber niemals zu wissenschaftlicher gewißheit erheben konnte. darum habe ich auf das wagniß verzichtet, habe nicht einmal die bei unseren ausgaben üblichen längenzeichen eingesetzt, und in meinem texte die handschrift widergegeben, so weit es irgend möglich war.⁴⁵

Im Detail unterscheiden sich die Editionsgrundsätze nicht wesentlich von denen Jeitteles': Abbreviaturen werden ohne Kennzeichnung aufgelöst, die Graphie wird ‚in ihrer Buntheit belassen‘, der Wortlaut wird nur dort geändert,

wo der sinn und zusammenhang es geboten, und dabei ist manches als berechnete eigentümlichkeit stehen geblieben, was einem oder dem andern leser besserungsbedürftig scheinen wird. das überlieferte ist natürlich bei allen änderungen unter dem texte mitgeteilt.⁴⁶

Es werden die üblichen graphischen Standardisierungsmaßnahmen durchgeführt: die Ersetzung von Schaft-*s* durch typographisches *s*, *i/-j*-Ausgleich, *w* vor Konsonanten zu *wu* ergänzt etc. und eine moderne Interpunktion eingeführt. Schön-

⁴³ Hermann Leyser: Deutsche Predigten des XIII. und XIV. Jahrhunderts. Quedlinburg 1838 (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Abt. 1: 11,2); Hoffmann von Fallersleben: Sonn- und festtägliche Predigten zu St. Paul. In: *Altdeutsche Blätter* 2, 1840, S. 159f.

⁴⁴ *Altdeutsche Predigten* I (Anm. 42), S. XIII.

⁴⁵ Ebd., S. VIII f.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. XIII.

bach betont, welch große Sorgfalt und Mühe er aufgewandt habe: Nach zweifacher Kollationierung habe er zuletzt sogar die Druckfahnen noch einmal mit der Handschrift verglichen. Der Variantenapparat enthalte die Abweichungen der Parallelüberlieferungen a und B, ausgenommen rein lautliche Differenzen. Diese sollen im zweiten Band folgen, der den Untersuchungen gewidmet sei. Den besonderen Schwerpunkt verlagert er auf die Anmerkungen. Diese „bemühen sich, außer den pflichtmäßigen nachweisen der Bibel- und Vätercitate, noch die Quellen der predigten überhaupt aufzuzeigen“.⁴⁷ Das Wörterverzeichnis solle zwei Funktionen erfüllen, nämlich Verständnishilfe für ein zu erwartendes Publikum aus theologischen Kreisen bieten (das habe der Verlag gewünscht); für ein Fachpublikum sollen insbesondere „seltene gebrauchswesen und fügen, wenig oder gar nicht belegte wörter“⁴⁸ gelistet werden, welches Auswahlkriterium zweifellos sehr an Jeitteles erinnert. Ein ausführlicheres Sachregister als gewohnt könne weitere Anmerkungen aufnehmen und durch reichliche Querverweise die Benützung erleichtern. Als zusätzliche Serviceleistung wird ein Verzeichnis der ‚Bibel- und Väterstellen‘ angekündigt, um das Auffinden von Parallelstellen zu erleichtern. (Dieses Verzeichnis ist quasi als Vorleistung für Band II anzusehen, wo die Auswertung erfolgen solle.) Schließlich wird in Hinblick auf Band II angekündigt: Dieser solle auch die Quellennachweise zu den von Leyser herausgebrachten Stücken nachliefern, dann aber v. a. umfassende Untersuchungen zu Lautstand, Stil und Quellen der Leipziger Sammlung umfassen.

Die Fachwelt wartete offenbar schon gespannt auf Schönbachs lange angekündigte Predigtausgabe. Zu Band I liegen mehrere Rezensionen vor, sie stammen u. a. aus der Feder von Elias von Steinmeyer und Edward Schröder:⁴⁹ Steinmeyer zeigt sich erfreut, dass der Abdruck der Leipziger Predigtsammlung nunmehr „vortrefflich ausgestattet und mit der Gewähr treuester Wiedergabe“⁵⁰ vorliege. Er hebt v. a. die Anmerkungen (die Quellenangaben aus der patristischen Literatur) hervor: Es sei eine Novität, die lateinischen Kirchenschriftsteller nun auch zur homiletischen Prosa in Beziehung zu setzen, denn das sei bisher nur für geistliche Poesie geschehen und daher ein „beträchtliche[r] Fortschritt in der geschichtlichen Erkenntnis des deutschen Predigtwesens“,⁵¹ weshalb man alle künftigen Herausgeber von Predigten darauf verpflichten solle. Ungünstig findet er die Trennung von Material und Untersuchung, denn so könne man die Leistung des Herausgebers (noch) nicht feststellen und würdigen. Da Schönbach die getreue Wiedergabe des Leipziger Codex zum Hauptprinzip erhoben habe, seien

⁴⁷ Ebd., S. XIV.

⁴⁸ Ebd., S. XV.

⁴⁹ Elias Steinmeyer: [Rez. zu Altdeutsche Predigten I]. In: Göttingische gelehrte Anzeigen 2, 1886, S. 605–612; Edward Schröder: [Rez. zu Altdeutsche Predigten I]. In: Anzeiger für deutsches Altertum 13, 1887, S. 146–152; weitere Rezensionen (zu allen drei Bänden) listet Sollinger 1969 (Anm. 1), S. 286.

⁵⁰ Steinmeyer 1886 (Anm. 49), S. 605.

⁵¹ Ebd., S. 606.

im Fall von mehrfach überlieferten Predigten die Abweichungen zwar im Apparat verzeichnet, aber weil ihnen für die Textherstellung keinerlei Bedeutung zukomme,⁵² sei ihr Wert fraglich und die so erstellte Edition jedenfalls keine kritische.⁵³ Um als eine solche gelten zu können, sollte wenigstens der Wortlaut der jeweiligen Handschrift eindeutig rekonstruierbar sein, was aber nicht der Fall sei. Daher wäre eine Synopse besser gewesen.⁵⁴ Statt eines „litteralen Abdruck[s]“⁵⁵ wäre eine Normalisierung der Schreibung unbedingt vorzuziehen gewesen, und auch die Emendation sachlogischer Mängel wäre Aufgabe des Herausgebers gewesen – beides ratsame Maßnahmen schon wegen des zu erwartenden theologischen Interessentenkreises. Andererseits habe Schönbach manch offensichtliche Schreiberfehler nicht, anderes dafür oft unnötigerweise emendiert.⁵⁶ – Im Grunde handelt es sich bei den aufgezählten Mängeln um genau dieselben, die Schönbach einst Jeitteles vorgeworfen hat, nur dass sie in einem sachlicheren Ton formuliert sind und damit eine Rezension ergeben, die insgesamt sehr wohlwollend auf das Geleistete und entsprechend erwartungsvoll auf die noch kommenden Bände blickt.

Skeptischer gibt sich Edward Schröder, der – wie aus seinem Briefwechsel mit Gustav Roethe deutlich hervorgeht – von Schönbachs philologischen Fähigkeiten keine hohe Meinung hat:⁵⁷ Zwar würdigt auch er prinzipiell die Mühe, die mit der Abschrift und Kollationierung der umfangreichen Handschrift verbunden ist, bedauert jedoch zum einen gleichfalls die „kritische[] enthaltsamkeit des herausgebers“ und meint zum andern, dass „die sorgfalt, mit der er die hs. sammt allen ihren auswüchsen und unarten widergibt, [...] entschieden zu weit“ gehe.⁵⁸ Wie schon Steinmeyer stößt auch er im Bereich der ‚unabdingbaren‘ Emendationen auf manche Fehlentscheidungen, andererseits auf überflüssige Konjekturen sowie auf Mängel im Wörterverzeichnis, wo Fehlinterpretationen in der Tat noch viel deutlicher sichtbar werden, doch muss man die aufgelisteten Fehler

⁵² Zumindest auf dem Stand des ersten Bandes; Steinmeyer geht aber davon aus, dass der Herausgeber diesen ‚Rohstoff‘ in den Untersuchungen auswerten werde.

⁵³ Vgl. auch Steinmeyer 1914 (Anm. 9), S. 259: „Auch der erste der drei Bände seiner ‚Altdeutschen Predigten‘ kann nicht den Namen einer kritischen Ausgabe beanspruchen, weil er, mit der Wiedergabe des Lipsiensis sich begnügend, die Varianten der sonstigen Kodizes, ohne sie für die Textgestaltung auszunutzen, nur unter dem Strich verzeichnet.“

⁵⁴ Vgl. Steinmeyer 1886 (Anm. 49), S. 608.

⁵⁵ Ebd., S. 609.

⁵⁶ Ebd., S. 609–612.

⁵⁷ Vgl. Regesten zum Briefwechsel zwischen Gustav Roethe und Edward Schröder. Zwei Teilbände. Bearbeitet von Dorothea Ruprecht und Karl Stackmann. Göttingen 2000 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse, 3. Folge. 237), z. B. Nr. 1362 (16. April 1893: „Zur textkritischen Behandlung erweist er sich hier wie überall unfähig, und die grammatische und lexicalische Klugscheisserei; die ganze wenig fördernde Gelehrsamkeit in den Anmerkungen enthüllt die bedenklichsten Lücken in den Elementen.“) oder Nr. 1382 (16. Mai 1893: „die Predigten, die er herausgibt, versteht er größtenteils nicht!“).

⁵⁸ Schröder 1887 (Anm. 49), S. 147.

fairerweise in Relation zum Gesamtumfang des Bandes betrachten. Uneingeschränkt Respekt zollt auch er Schönbach für die mit größter Sorgfalt verzeichneten Quellennachweise (Bibelstellen und patristischen Zitate) in den Anmerkungen.

Laut eigenen Aussagen war Schönbach während der Vorbereitung seiner in Band I angekündigten Untersuchungen für den Druck(!) zur Erkenntnis gelangt, dass seine Quellenforschung auf das gesamte verfügbare Predigtmaterial bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts (also die gesamte Zeit vor Berthold von Regensburg) ausgedehnt werden müsse, „damit dann den einzelnen sammlungen ihr platz in der geschichtlichen entwicklung angewiesen werden könne“.⁵⁹ Da er aber nicht gut über Texte schreiben konnte, die noch gar nicht veröffentlicht waren, musste er das Gesamtkonzept des Editionsprojekts ändern. Demnach sollten zuerst die noch ungedruckten Quellen vorgezogen werden, und zwar wegen der Materialmenge in zwei weiteren Textbänden: Band II sollte die Oberaltacher Sammlung aufnehmen und Band III die Predigten des Priester Konrad.⁶⁰ Danach sollte ein vierter Band mit den gesamten Untersuchungen den Abschluss bilden.

Obwohl Schröder und Steinmeyer in ihren wohlmeinenden Rezensionen Bedenken gegen Schönbachs Editionsgrundsätze geäußert und die kritische Bearbeitung der Texte intensiviert sehen wollten, hält Schönbach an den in Band I aufgestellten Editionsprinzipien fest und verspricht, die Gründe dafür im vierten Band darzulegen.⁶¹ Eine Änderung gibt es jedoch bei den Anmerkungen: Diese nehmen nun in Relation zum Text noch mehr Raum ein, weil Schönbach ab jetzt die mutmaßlichen lateinischen Quellen mit abdruckt, um den direkten Vergleich zu erleichtern – eine Maßnahme, die sogar Schröder Respekt abnötigt.⁶² Dass aber das Glossar für den II. Band entfällt mit der Begründung, dass die Bedeutung der deutschen Texte ohnehin sehr gut aus den in den Anmerkungen abgedruckten lateinischen Quellen zu erschließen sei, kann Schröder nicht für alle Adressatenkreise gutheißen. Im Gegenteil: Solche Wörterverzeichnisse von neuen, erstmals edierten Texten seien eine wichtige Überbrückungsmaßnahme, bis ein neues Mittelhochdeutsches Wörterbuch vorliege.⁶³ Schröders wachsende Un-

⁵⁹ Altdeutsche Predigten II (Anm. 42), S. V.

⁶⁰ Die Materialbasis für diesen Band stellte ihm Johann Schmidt aus Wien zur Verfügung, der eine Ausgabe der Predigten des Bruder Konrad vom Bodensee schon weitgehend fertiggestellt hatte. Als er von Schönbachs Unternehmen erfuhr, zog er sein Vorhaben bereitwillig zurück und überließ dem Grazer Ordinarius seine Abschrift, die jener noch einmal kollationierte und überarbeitete. Für seine „selbstlose und opfervolle hingebung an die wissenschaft“ dankt ihm Schönbach im Vorwort; vgl. Altdeutsche Predigten III (Anm. 42), S. VI.

⁶¹ Vgl. Altdeutsche Predigten II (Anm. 42), S. IX.

⁶² Vgl. Schröder: [Rez. zu Altdeutsche Predigten II]. In: Anzeiger für deutsches Altertum 15, 1889, S. 202–207, hier 203.

⁶³ Ebd., S. 206; vgl. Hermann Pauls Forderung in Zusammenhang mit Jeitteles' Predigtausgabe (Anm. 34).

zufriedenheit mit dem gesamten Editionsprojekt lässt sich daran ablesen, dass er sich zum III. Band der Serie nicht mehr äußerte.

Selbst nachdem Schönbach 1891 auch Band III vollendet hatte, zögerte er offenbar immer noch, den lange aufgeschobenen Untersuchungsband zu verfassen. Stattdessen publizierte er in seinem letzten Lebensjahrzehnt eine Serie von acht Predigtstudien⁶⁴ im Umfang von über 1100 Seiten (davon sieben zu Berthold von Regensburg) – Steinmeyer würdigt diese Arbeiten in seinem Nachruf als Höhepunkt von Schönbachs wissenschaftlicher Tätigkeit.⁶⁵ Der krönende vierte Band seiner *Altdeutschen Predigten* ist leider nie in Druck gegangen⁶⁶ und es finden sich im Teilnachlass des Grazer Germanistikinstituts dazu auch keine Vorarbeiten.

Steinmeyers Nachruf fasst treffend zusammen, wie die Zeitgenossen ihren Fachkollegen Anton Schönbach einschätzten: Was man an ihm aufrichtig bewunderte, war seine für einen Germanisten ungewöhnlich gründliche Kenntnis der klassischen und der patristischen Autoren. Steinmeyer weiß über seinen Studienkollegen aus der Berliner Zeit zu berichten, dass er alle 222 Bände der *Patrologia Latina* genauestens studiert und sich so das nötige Wissen für die Quellennachweise in seiner Predigtausgabe erworben habe.⁶⁷ Aber Grammatik und Metrik seien zeit lebens seine Schwäche geblieben und auch Konjekturealkritik sei seine Sache nicht gewesen, wie Steinmeyer es auf den Punkt bringt.⁶⁸

Was Schönbach ferner auszeichnete und was die Zeitgenossen häufig mit Eitelkeit und Geltungssucht in Zusammenhang brachten, war ein „schier unerschöpfliches Mitteilungsbedürfnis“,⁶⁹ wie Steinmeyer es im Nachruf elegant umschreibt; in einem Brief an Pribsch hatte er es einmal als „krankhafte Vielschreiberei“⁷⁰ bezeichnet. Überblickt man die imposante Publikationsliste von Schönbach, gewinnt man den Eindruck, dass er sein stets schon hohes Arbeitstempo im Lauf seines Lebens immer weiter gesteigert hat. Wie sehr Eile die Qualität beeinflussen kann, liegt auf der Hand, und daher musste er sich nicht nur so manche Zurückweisung von Zeitschriftenherausgebern gefallen lassen,⁷¹

⁶⁴ Anton Schönbach: Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. Stück I–VIII. Wien 1896–1908 (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. 135, 142, 147, 151, 152, 153, 154, 155).

⁶⁵ Steinmeyer 1914 (Anm. 9), S. 261.

⁶⁶ Dies, obwohl Schönbach im Vorwort zum III. Band noch einmal beteuert, dass die Untersuchungen zu den Texten aus Bd. I–III so gut wie fertig seien und dass er hoffe, dass der vierte Band über die „entwicklung der altdeutschen predigt vor Berthold von Regensburg [...] in nicht allzuferner frist“ erscheinen werde. *Altdeutsche Predigten* III (Anm. 42), S. VIII.

⁶⁷ Steinmeyer 1914 (Anm. 9), S. 260.

⁶⁸ Ebd., S. 259.

⁶⁹ Ebd., S. 257.

⁷⁰ Robert Pribsch – Elias von Steinmeyer: Briefwechsel. Ausgewählt und eingeleitet von August Closs. Berlin 1979, Nr. 96 (14. November 1901).

⁷¹ Hinweise darauf geben mehrere Briefe von Müllenhoff an Scherer (Anm. 7 und 8) sowie ebd. Nr. 217 (13. Juni 1872 zu Schönbachs Edition der *Sant Cecilia*) oder ein Brief von Schröder an Roethe (Anm. 57), Nr. 1141 (6. Juli 1892).

sondern auch herbe Kritik von seinen Rezensenten einstecken. Darüber war er aber dank seines unerschütterlichen Selbstbewusstseins und ebensolchen Ansehens, das er (zumindest offiziell) unter seinen Fachkollegen genoss, erhaben.

Was jedoch abgesehen von der unvollendeten Predigtausgabe vom reichen Schaffen Schönbachs die Zeiten bis heute überdauert hat, ist eine ansehnliche Zahl von Publikationen (meist kleinerer) mittelalterlicher Vers- und Prosatexte, darunter auch wirkliche Entdeckungen wie die *Vorauer Novelle* und ihre lateinische Vorlage, Teile der *Kaiserchronik*, der *Tobiassegen* und Reimpaardichtungen des steirischen Zisterziensermönchs Andreas Kurzmann, die ohne seinen leidenschaftlichen Einsatz vielleicht noch lange unerschlossen geblieben wären.